

Michael Corsten

Lebenslauf und Sozialisation

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis

INHALTSVERZEICHNIS	3
DANKSAGUNG	5
EINLEITUNG: THEMEN UND ANLAGE DES STUDIENBRIEFES	6
KURSEINHEIT 1: LEBENSLAUFZOLOGIE IM 20. JAHRHUNDERT	9
1 ZUR GESCHICHTE DER LEBENSLAUFFORSCHUNG	9
1.1 ANFÄNGE UND FORTENTWICKLUNG IN DEN USA	10
1.2 DIE RENAISSANCE DER LEBENSLAUFFORSCHUNG IN EUROPA	21
2 DAS REPERTOIRE DER LEBENSLAUFFORSCHUNG	29
2.1 BEGRIFFLICHE KLÄRUNGEN: LEBENSLAUF UND BIOGRAPHIE	29
2.2 LEBENSZEIT, LEBENSPHASEN UND ALTER(N).....	32
2.3 LEBENSEREIGNISSE, EPISODEN UND LEBENSVERLAUFSMUSTER.....	38
2.4 ÜBERGÄNGE UND STATUSPASSAGEN	42
2.5 BIOGRAPHIE: LEBEN ALS ERZÄHLUNG, ERFAHRUNG, GESCHICHTE	43
3 LEBENSLAUF UND SOZIALER WANDEL	54
3.1 DIE GEWONNENEN JAHRE UND DIE SICHERE LEBENSZEIT	54
3.2 DIE INSTITUTIONALISIERUNG DES NORMALLEBENSLAUFS	57
3.3 DIE SOZIALE DIFFERENZIERUNG DES LEBENSVERLAUFS.....	60
3.4 GENERATIONEN, LEBENSLAUF UND HISTORISCHE ZEIT	62
4 LEBENSLAUF UND SOZIALISATION	68
4.1 EINE ERSTE DEFINITION VON SOZIALISATION	68
4.2 DER SOZIALISATIONSBEGRIFF IN DER SOZIOLOGISCHEN TRADITION	72
5 LEBENSLAUF UND SOZIALISATION – EIN PAAR SCHUHE?	93
5.1 DIE NOTWENDIGKEIT DER PROZESSPERSPEKTIVE.....	93
5.2 LEBENSPHASEN UND SOZIALISATIONINSTANZEN	94
5.3 SOZIALISATION UND SOZIALBIOGRAPHISCHE ENTWICKLUNG	103
5.4 SOZIALISATION UND KRITISCHE LEBENSEREIGNISSE	105
KURSEINHEIT II: METHODEN DER LEBENSLAUFFORSCHUNG	110
6 QUANTITATIVE METHODEN DER LEBENSLAUFFORSCHUNG	111
6.1 LÄNGSSCHNITTPERSPEKTIVE UND KOHORTEN-DESIGN	111
6.2 EREIGNISANALYSE UND „TRANSITION DATA“	114
6.3 SEQUENZMUSTERANALYSE UND „OPTIMAL MATCHING“	119
6.4 LÄNGSSCHNITTDESIGNS IN DER LEBENSLAUFPSYCHOLOGIE	121
6.5 „THE CLOCKS THAT TIME US“ (ALTER, KOHORTE, PERIODE).....	125
7 QUALITATIVE METHODEN DER BIOGRAPHIEFORSCHUNG	142
7.1 ERZÄHLUNG ALS REKAPITULATION VON ERFAHRUNGEN	143

7.2	LEBENSKONSTRUKTIONEN UND DEUTUNGSMUSTERANALYSE.....	148
7.3	GENOGRAMMANALYSE UND DREI-GENERATIONENANSATZ.....	155
7.4	ALTERNATIVEN: ERZÄHLEN ALS ERKLÄRUNG UND ALS „ACCOUNT“.....	160
8	OFFENE METHODENFRAGEN & NEUE FORSCHUNGSDESIGNS	171
8.1	WAS SIND LEBENSBEDESCREIBUNGEN?	172
8.2	BIOGRAPHIE: REALITÄT UND/ODER FIKTION	180
8.3	LEBENSANFANGANALYSEN UND PSYCHOLOGISCHE DATEN	186
8.4	„ECHTE“ LÄNGSSCHNITTDATEN IN DER QUALITATIVEN FORSCHUNG.....	191
8.5	POTENZIALE DES MIXED-METHODS-DESIGNS	194
	KURSEINHEIT III: HERAUSFORDERUNGEN DER LEBENSANFANGFORSCHUNG	205
9	SOZIALISATION UND LEBENSANFANG ALS HABITUSGENESE	205
9.1	BOURDIEUS HABITUSBEGRIFF ALS SOZIALISATIONSTHEORIE	208
9.2	DIE HALLENSER LÄNGSSCHNITTSTUDIE ZUR HABITUSGENESE.....	214
9.3	DAS HABITUSKONZEPT IN DER QUALITATIVEN BILDUNGSFORSCHUNG	225
10	BIOGRAPHISCHE ENTSCHEIDUNGEN UND DIE ERKLÄRENDE SOZIOLOGIE	230
10.1	ESSERS MODELL VON ENTSCHEIDUNG UND FRAMING	231
10.2	ENTSCHEIDUNGEN IM BILDUNGSVERLAUF	239
10.3	ENTSCHEIDUNGEN IM FAMILIENVERLAUF	244
10.4	WIE RATIONAL SIND BIOGRAPHISCHE ENTSCHEIDUNGEN?	247
11	AUTOBIOGRAPHISCHE ERINNERUNG UND KOMMUNIKATIVES GEDÄCHTNIS.....	253
11.1	KOLLEKTIVES GEDÄCHTNIS ALS KLASSISCHER AUSGANGSPUNKT (MAURICE HALBWACHS)	253
11.2	DAS KOMMUNIKATIVE UND DAS KULTURELLE GEDÄCHTNIS.....	256
11.3	KOMMUNIKATIVES UND AUTOBIOGRAPHISCHES GEDÄCHTNIS	258
12	WAS STEHT NOCH AUF DER AGENDA?.....	263
12.1	BIOGRAPHIE, LEBENSANFANG UND WELTGESELLSCHAFT.....	263
12.2	BIOGRAPHISCHE SEMANTIKEN: MEDIAL UND DIGITAL.....	270
12.3	LEBENSANFANG IM BIO-PSYCHO-SOZIALEN MODELL	280
13	SCHLUSS: SOZIALTHEORIE DES LEBENSANFANGS UND DER SOZIALISATION.....	293
13.1	LEBENSANFANG, BIOGRAPHIE UND SOZIALISATION	293
13.2	ZEITSCHICHTEN UND ZEITGESETZE DES LEBENSANFANGS	295
13.3	FRAGEN ZUR SELBSTBESTIMMBARKEIT DES LEBENS	300
13.4	LEBENSBEDESCREIBUNG, LEBENSANFANGSPRAXIS, LEBENSANFANGSARRANGEMENT	302
13.5	MAKROSTRUKTURIERUNGEN: RÄUMLICHE DISPOSITIVE DES LEBENS.....	306
	LITERATURVERZEICHNIS	308
	ABBILDUNGSVERZEICHNIS	339
	TABELLENVERZEICHNIS	340

Danksagung

Dieser Studienbrief wurde größtenteils im Zeitraum von April 2019 bis Januar 2020 verfasst. Bereits in dieser Zeit und auch in einer kürzeren anschließenden Korrekturzeit hat eine Reihe von Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Abteilung Soziologie im Institut für Sozialwissenschaften der Universität Hildesheim Teile des Briefes gelesen und mit mir diskutiert. Für die Anregungen aus diesen Diskussionen möchte ich ausdrücklich Kathrin Audehm, Karl-Friedrich Bohler, Holger Herma, Per Holderberg, Melanie Pierburg und Christian Seipel danken.

Ebenso gebührt Dorett Funcke und Julia Gosert für Ihr gründliches Lektorat der Rohfassung Dank sowie Victoria Fabian für ihre Unterstützung bei Formatierung und Graphiken.

Einleitung: Themen und Anlage des Studienbriefes

Dieser Studienbrief ist eine Einladung, sich aus soziologischer Perspektive mit den Themen des Lebenslaufs und der Sozialisation auseinanderzusetzen. Er richtet sich primär an Studierende der Soziologie, die bereits über Vorkenntnisse des Fachs verfügen und im Master studieren. Er ist aber so verfasst, dass ebenfalls Studierende aus dem Bachelor-Studium der Soziologie sowie neugierige Menschen, die aus welchen Quellen auch immer Interesse an gesellschaftlichen Fragen mitbringen und über grundlegende Erfahrungen im wissenschaftlichen Arbeiten verfügen, dem Gang der Argumentation hier folgen können sollten.

Der Studienbrief ist in manchen Hinsichten vielleicht stilistisch etwas eigenwillig. Das hat zum einen etwas mit der Soziologie und ihrer Fachsprache zu tun, zum anderen aber gewiss auch mit dem Autor. So hat dieser beispielsweise versucht, soweit wie möglich in der „Wir-Form“ zu schreiben, ohne diesen als pluralis majestatis aufzufassen. Gewählt wurde die Wir-Form, um dem Charakter der Einladung zu einem gemeinsamen Arbeiten an den hier erörterten Fragen zu entsprechen. Wir soll dabei heißen: (1) wir alle sollen dem hier Gesagten folgen können, (2) wir alle sollen die Gelegenheit haben, mitzumachen, d.h. vor allem mitzudenken, und (3) in diesem Wir des gemeinsamen Denkens und Erörterns von Fragen und Antworten mehr und mehr zu eigenen Fragen und Antworten vordringen zu können.

Selbstverständlich hat jede Person immer schon eigene Fragen und Antworten. Manche Pädagogen sagen, man solle die Leute da abholen, wo sie sich gerade (gedanklich) befinden. Pädagogik heißt aber auch, Leute zu etwas Bestimmten hinzuführen. Genau genommen leitet es sich aus den altgriechischen Wortstämmen „pais“ (παῖς, für Kind) und „gogein“ (ἄγειν, für führen) ab. Insofern wird die Aufgabe des Autors eines Studienbriefes hier darin gesehen, Leserinnen und Leser von allgemeinen Ausdrucksweisen hin zu spezielleren Formen des soziologischen Sprechens zu führen. Eigentlich ist es auch kein Führen, sondern mehr ein Vermitteln zwischen Arten zu reden, genauer von Schriftlich-Etwas-In-Worte-Fassen.

Am wichtigsten sind dem Autor dabei Formen des Sprechens, durch die Sachverhalte und Zusammenhänge zwischen Sachverhalten möglichst angemessen (genau, trennscharf, unmissverständlich, nachvollziehbar) ausgedrückt werden können. Dies kann nicht immer in leichter Sprache geschehen. Vielleicht geht es sogar nur selten in leichter Sprache. Gleichwohl sollen Wege der Vermittlung angeboten werden. Dazu dienen Leitfragen am Anfang von Kapiteln sowie Aufgaben, Wiederholungsfragen und Anregungen zu weiteren, eigenständig durchzuführenden Recherchen am Ende der Kapitel. Außerdem gibt es am Ende von allen Kapiteln jeweils ein Glossar, in dem wichtige Begriffe und Stichworte nochmals kurz durch allgemein-sprachlich formulierte Sätze erläutert werden.

Wenn zwischen Sprechweisen vermittelt wird, nennen wir das übersetzen. Übersetzen dient dem Kennenlernen und Beherrschen neuer Ausdrucksformen. Die Einführung in ein für die Leserin und den Leser unbekanntes Gebiet ist ein Erlernen einer solchen neuen Sprache. Aber wozu dient das Erlernen des Neuen? Wäre es nicht viel besser, wenn wir immer alles schon in den Sprachen sagen könnten, die wir bereits kennen und können? Es gibt viele Gründe, dies nicht zu tun. Denken Sie

einfach an den Fall, dass Ihnen einfache Sudokus irgendwann zu langweilig werden. Oder, dass Sie auf einem Musikinstrument (einer Gitarre, einer Flöte, einem Schlagzeug) mal etwas anderes und sogar Schwierigeres spielen wollen. Bei Sprachen ist es so, dass sich manche Dinge in bestimmten ‚Sprachen‘ anders und vielleicht sogar besser (treffender) ausdrücken lassen. Soziologinnen und Soziologen – insbesondere in der Theoretischen Soziologie – sind vielfach speziell damit beschäftigt, ein neues Vokabular zu finden, um Gesellschaft besser zu begreifen oder um sich über soziale Sachverhalte „soziologisch aufzuklären“. Der Begriff „Soziologische Aufklärung“ stammt von Niklas Luhmann. Es gibt einen interessanten, aber auch nicht ganz einfachen Text vom Münchener Soziologen Armin Nassehi, in dem er Überschneidungen und Unterschiede zwischen der Systemtheorie Niklas Luhmanns und der Objektiven Hermeneutik Ulrich Oevermanns aufzuzeigen versucht.

Es ist diese Art von Übersetzungsarbeit, die in der Soziologie häufig praktiziert wird und auf die Sie in diesem Studienbrief ebenfalls immer wieder stoßen werden. Von Armin Nassehi stammt auch der Satz, dass „Wissenschaftler“ häufig nichts anderes „tun, als Fragen zu stellen und Probleme zu lösen, die es ohne sie nicht gäbe“. Und das sei „das Besondere, was Wissenschaft tatsächlich tut“¹. Das klingt so, als füge die Soziologie der Gesellschaft unnötig weitere Probleme hinzu. Aber könnte man Gleiches nicht auch von der Medizin sagen? Wenn ein Arzt bei einer Person eine Spinal-Stenose im Lendenwirbelbereich diagnostiziert und ihm als konservative Therapie zu regelmäßiger Rückengymnastik rät, dann gibt der Arzt dem Patienten auch ein Problem auf, das dieser nicht hätte, wenn es keine Medizin gäbe. Nassehis Aussage weist also darauf hin, dass das Verhältnis von Problem und Lösung nicht wie das zwischen heiß und kalt ist. Heiß wäre das genaue Gegenteil von kalt, aber bei Lösungen (etwa einer verordneten Therapie in der Medizin oder der Beobachtung eines gesellschaftlichen Wandlungsprozesses in der Soziologie) können wir bemerken, dass sie auch neue Probleme schaffen, die wir nicht hätten, wenn es diese spezifischen Lösungsvorschläge nicht gäbe.

Wissenschaft ist immer an solchen Zwischentönen und Zwischenlagen interessiert. Deshalb sind eine Wissenschaft und ihre Sprache auch keine Werkzeuge, die schon fertig vor uns liegen würden und die wir einfach nur (am besten wie einen Automaten) anwenden könnten. In dem Sinn ist Wissenschaft ebenfalls nicht leicht und bequem zu ‚haben‘. „Handwerker“ – so schreibt Richard Rorty (1992: 36) – wüssten „gewöhnlich, welche Arbeit sie tun müssen, bevor sie die Werkzeuge, die sie dazu brauchen, suchen oder erfinden.“ Dagegen würden Wissenschaftler „nicht erwarten, dass sie klarmachen können, was genau sie tun wollen, bevor sie die Sprache entwickeln, in der ihr Vorhaben gelingt.“ (ebd.) So ähnlich ist dies in jedem wissenschaftlichen Buch und auch in einem Studienbrief. Sie suchen nach „Werkzeugen“ um etwas über die Sachverhalte des Lebenslaufs und der Sozialisation in Erfahrung zu bringen. Aber ob das, was Sie in den soziologischen Angeboten zu diesen Problemstellungen finden, wirklich das ‚Zeug‘ oder die ‚Formate‘ bereithalten, mit oder in denen Ihr Vorhaben gelingen wird, ist noch ungewiss.

¹ Beide Zitate stammen aus einem Interview von Armin Nassehi mit einem Reporter des Deutschlandfunks. Vgl. https://www.deutschlandfunk.de/diskreditierung-der-wissenschaft-wissenschaft-produziert.680.de.html?dram:article_id=385781

Weil wir uns gemeinsam auf die Suche begeben sollen, werden auch keine fertigen Werkzeuge zur Hand gegeben, sondern Fragen gestellt und Antworten vorgeschlagen. Fragen werden dabei durchaus wieder aufgegriffen und umformuliert, um neue oder andere Antworten zu finden.

Inhaltlich ist der Studienbrief in drei Teile oder „Kurseinheiten“ gegliedert. Er beginnt im ersten Teil mit der Vorstellung von Grundlagen der Lebenslaufsoziologie und der Sozialisationsforschung, so wie sie vor allem in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts entwickelt wurden. Der zweite Teil führt in methodische Zugänge ein. Dabei kann es zwar helfen, wenn Sie bereits über methodische Vorkenntnisse verfügen. Methodische Verfahren werden aber stets so dargestellt, dass es mehr um den Nachvollzug der Beweisstrategie eines verwendeten Verfahrens geht und weniger um die technischen Details ihrer Durchführung. Es werden gleichermaßen quantitative und qualitative Ansätze behandelt. Außerdem wird auch auf die Frage der Kombination von quantitativen und qualitativen Verfahren eingegangen.

Im dritten Teil soll es um aktuelle Forschungsfragen gehen, die in der gegenwärtigen Lebenslauf- und Sozialisationsforschung bearbeitet werden. Dabei werden in den Kapiteln neun und zehn Themen behandelt, zu denen es zurzeit sehr viele Studien gibt, die sozusagen Vertreter des gegenwärtigen lebenslaufsoziologischen Mainstreams abbilden. Die Kapitel elf und zwölf enthalten Fragestellungen, die neu auf der Agenda stehen und sich noch nicht ganz so etabliert haben. Das dreizehnte Kapitel ist der Versuch des Autors vom eigenen Standpunkt aus, einen Vorschlag zur theoretischen Integration der Lebenslauf-, Biographie- und Sozialisationsforschung zu machen. Insofern sei hier zu Beginn angemerkt, dass Lebenslauf und Sozialisation aus Sicht des Autors in einem sehr engen Zusammenhang stehen. Wenn von Sozialisation die Rede ist, meinen wir meistens (vielleicht sogar immer) einen Prozess, der sich ‚im Individuum‘ abspielt – was auch immer dieses Individuum (oder Subjekt, Selbst, Person usw.) genau sein mag. Und wenn von Lebenslauf die Rede ist, dann spielen darin immer Momente der Sozialisation als Prozess oder die Bedingungen, unter denen dieser Prozess stattfindet, eine zentrale Rolle. Dies wird auch schnell deutlich werden, wenn wir uns im ersten Kapitel klassischen – bahnbrechenden – Studien der Lebenslauf-forschung zuwenden.

Noch ein letztes Wort zur Frage des grammatischen Geschlechts. Das Deutsche kennt männliche, weibliche und sächliche Artikel wie Personalpronomen. Um anzuzeigen, dass niemand sprachlich dadurch ausgeschlossen oder stereotypisiert werden soll, dass männliche oder weibliche Formen im Plural benutzt werden – was man „generischen Maskulinum“ oder „generisches Femininum“ nennen kann – werden heute gerne Unterstriche, Schrägstriche oder Sternchen verwendet. In diesem Studienbrief wird darauf verzichtet. Es ist dem Autor nicht klar, ob die Beibehaltung des Problems einer geschlechterdifferenzierenden Sprache oder seine vermeintliche Lösung durch neue Schreibformen problematischer ist. Im Wir von Leserinnen und Autor formuliert: wir müssen halt so gut lesen und schreiben wie wir können, um zu bemerken, an welchen Stellen eine andere Lösung womöglich besser, treffender oder klarer gewesen wäre. Das können wir – so meine ich – wahrscheinlich auch ohne Hilfe von Strichen und Sternchen.